



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 10.

Sonntag, den 11. März 1917.

Erscheint wöchentlich.

### Inser Spruch-Ausschreiben.

73.

#### Für euch dahem!

Gatten und Söhne gadt ihr der eiseren mordenden Front, gegen die ein Völkergemisch vergeblich anstürmt. Dessen feid gewiß, ein jeder von uns gibt sein Bestes, sein Leben, für euch dahem. Das Herzblut Tauender floß für euch und schließlich sind auch wir dazu bereit. Wir wollen nicht Dant dastie in Worten, wie anderen Dant durch die Lat. Jetzt gibt's ihr dasheim! Kämpfet mit! Die Fahne aufknobert! Zusammenhalten! Durchgehakt! An den Schanzgehern und inneren Feinden, den Hamstern, den Schmarozchern und Zingstakeln! Kinder und Kindeskinder, die man mit euch erlösen wollte, werden es euch Dant wissen. Kämpfet, oder ihr seid es, durch die wir und kommende Geschlechter, für euer Leben als Entscherte an Ruinen stehen, verzinkt, verworren. Kämpfet! Ein jeder an seinem Platz, und Morgenröte des Sieges flüchtet den großen Tag, die große Zeit, die ihr den künftigen Geschlechtern als Erbe gibt. So dant ihr den Gefallenen, dient ihr dem Vaterlande und bant das künftige Deutschland.

w. D. Fr. (a), 3. im Westen.

74.

#### Niedrige Raucht und Neid

Haben den Krieg geboren; Gut und Blut geht verloren. Doch Kraft und Hoffnung klopft doch wieder Sonnenschein. Wo Ostwesttraven, kein Arm erschlafft; Wo er Leid gibt uns Tränenkraft; Käft freudig uns sterben für die Heimat allein. Wo Ostwesttraven, Geduld und Hoffnung gibt pasten, Muth Raucht und Neid zur Hölle fahren. Unteroffizier Oscar Radisch im Westen.

#### Lehrfrüchte.

75.

Was sind Ostwesttraven, was sind Easten? Doch über allem Stand laucht er, gebierlich, zwingend, segnend die Hellsigelt des Vaterlandes. Erich Maras. Mitgeteilt von Leutnant B. im Felde.

76.

Die achte Kraft des Staates beruht darin, daß alle Mitglieder von gleichem Elfer besetzt sind und das allgemeine Beste jedem einzelnen an Herzen liegt. Friedrich der Große. Mitgeteilt von St.

### Das Zifferblatt des Lebens.

Novellette von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Sein Tage waren sie nun unterwegs, Jean und Amelina, verliebt, auf der Hochzeitsreise. Er, ein erfahrener Reisefahrer und Reisender, hatte sie geradezu über die Pyrenäen nach Burgos geführt. Sie war in Bewunderung, in Entzuse über die Stadt, das Leben, ihr Leben, die Liebe, ihre Liebe. Und sie fragte sich: Wie kann es auf der Welt Weisen geben, ohne diese überströmende Freude? Das ist die wahre Gleichheit, sagte sie, auf jeder Stufe des Daseins begegnen sich zwei Menschen, und über ihrer Liebe vergessen sie alle Häßlichkeiten, Kleinigkeiten, alles Ungewisse und Unschöne des Lebens in einem Auf. Auf einem Zifferblatt einer der vielen spanischen Kirchen tief die Aufschrift um die römischen Zahlen: „Omnia vulno rari, ultima necat.“ „Was heißt das?“ fragte Amelina ihren allwissenden Jean, „Alle Stunden — verwunden, die letzte sticht!“ Amelina sann nach, „Es traf doch nicht zu, solange sie mit Jean zusammen war, hatte sie noch keine Minute bemerkt. Was aus kommen nach, kann man sich noch so viel Glückseligkeit beklagen.“ Wie kultig war es doch, verheiratet zu sein. Entzanden dem Gouvrenantentum der gestrengen Frau Mama. Leben Wunsch vom gelebten Manne erfüllt sehen, auch den tollsten; tun, lagen dürfen, was man will, keine Verachtung, keine Belehung, Aufmerksamkeit, Blumen, Konfekt vom Frühstück bis zum Schlafengehen und — ab, das Schlafengehen. Es muß nicht Punkt zehn Uhr sein und man darf sich des Morgens nochmals im Bett umdrehen und — einschlafen. Singen, lesen, ohne Kontrolle, nie geant und immer bewundert, umschmeichelt, angebetet. O Stunden, wo sind eure Stunden? So ist man etwa im Paradiese. Besser nicht! Und das Neue, das man sieht. Museen, Kirchen, Paläste, Restaurants. Man hat Kullern und Hummern, Kaviar und Champagner. Und Papa oder Mama sagt nicht, wenn sie auf Jeans Riten, die bloßen Riten um keinen Hauf gestlungen: Amelina, sich gerade! Tenez vous droite, Amelina!“ Auf der Plaza Mayor fanden sie und da war es, daß er sie fragte, mitten im andalusischen Sonnenschein: „Bist du glücklich? Und hast du dich schon einmal gefragt: Katin, werde

ich das Glück haben, ihn glücklich zu machen? Nicht jetzt, im Kampf! Allezeit!“ Da war sie betroffen. Eigentlich hatte sie an sein Glück noch nie gedacht. Er sah nur glücklich empfinden, dankbar für das Glück, das er ihr gab; aber ohne Altruismus, sich nie die Frage stellend: Werde ich das Glück haben, ihn glücklich zu machen. Eben klang eine der Stunden an der Rathbräulau und sie empfand die erste leichtschmerzende Stunde; ein leiser Zweifel krieg in ihr auf. Werde ich mein Glück damit dauern als diese roten Granitmauern begründen, indem ich Glück verleihe, nicht nur einheimisch? Aber sie sah ihn mit ihren leuchtenden Jugendaugen an und jeder Goldstimmer, der in dem Graublau schwamm, flammte, „Ja“ und sie lag das und sie gingen in eine Wobada und tranken roten Baldepinas und ahen, was ein wie ein Stierkämpfer angeantener Aufwärtler wissend lächelt vor sie hinsetzte, und Jean mochte aus ihr, was er wollte. Die Hütterwochen sind vorübergegangen, wie ein Beng mit kurzem Ströhregen. Kommenbe Ereignisse worten ihre Schatten voran und was sie lebt, nicht sich. Kleine Szenen schienen durch ihre nachfolgende Verführung Jaans und Amelinas Jüngung zu bewegen. Aber dann folgte ein heißer Lebensommer. Jean wollte nicht ungeschäftigt sein und Bruns Wert war macher: Die Liebe ist im Mannesleben ein Moment, doch ihr's des Weibes ganze Lebensdauer.“ Wenn Jean arbeitete, auch um den anspruchsloffen Unterhalt herbeizuschaffen füllte Amelina sich vernachlässigt. Und Jean empfand dann die Beschuldigung als ungerecht und sprach es aus. Amelina war von Hause aus vernünftig und liebt keinen Widerpruch. Jean, durch die lange Freiheit seines Junggejellenlebens seinerzeit jeder Fessel ungewohnt, empfand nun jeden Zwang als eine Einschränkung seiner Mannesrechte. Des Penzages Spröhregen ward im Hoß-

tafle Herbstwind über die grauen Feder und die wenigen grauen Haare streifte. Um diese Zeit verkaufte Jean ein von Amelina nicht anerkanntes Kunstwerk seiner Hand um eine ungebante Summe. Er teilte den unerschöpfen Gewinn in zwei gleiche Teile, überließ die Hälfte großmütig Amelina und sah die Städte vieler Menschen. Sie weinte über bewältigtes Verlassen und ging zu einem gültigen Rechtsanwalter, der sie tröstete und ihr zuriet, auf die Heimkehr des säumigen Duldere Obdossus zu warten. Denn gerade ihm hatte Jean einmal in einer trüben Stunde, da der Künstler sich nach Aussprache sehnte, sein beleidigt Herz entkült. Damals hatte Amelina just in den tiefsten Falten seiner Sachen und Seele gekramt und seine Schau vor einem selbstverständlichen Geheimnis des Schaffenden gehabt. So hatte sie sich anstatt liebenswert — lästig gemacht. Das sah sie nun eines Tages selbst ein, klagte sich unter heißen Tränen selbst an, hatte seine Freude an den reichen Gaben, die er ihr von allen seinen Stationen zugelangt. Und er der bewilligt verlossen haben sollte, kam gutwillig, guten Willens, zurück. Er war geant, und er fand sie so. Sie saue wochen nach, und über Jansen Kügel, und als Amelina von selbst nachließ, zu verlangen, zu mahnen, zu gebieten, zu beschließen zu herrigieren, zu beheln — da trat eine fast heilige Entzuse zwischen den beiden Toren des Lebens ein. Er erinnerte sich, wie er sich als Junggeleit immer gewöhnlich fühlte, durch die sonne Verdenbeirstraße Hand in Hand mit seiner Frau, seiner jungen Gattin zu gehen, in Flugem, heitern Gespräch, die schönen Sternensilder über sich. Aber sie waren immer in Widerpruch und unseiligen Streit geraten. Jetzt aber sprach sie wie Baucis zu dem Kimmling: „Komm! nun aber und genieße, denn die Sonne scheidet bald.“ Und sie dachte mit Baucis: „Wohl, ein Wunder ist's gewesen, läßt mich heud noch nicht in Ruh“, denn es ging das ganze Weilen, nicht mit rechten Dingen an.“ Und es schien, als ob die Worte wahr würden, die Philemon der Gattin seiner Jugend, Hand in Hand in hohem Alter, in die milde Seele redete: „Bist uns zur Kapelle treten, lechten Sonnenbild auf schauen, läßt uns läuten, klingen, beten, und dem alten Gott vertrauen.“ — Und die Ehren, die seine Stadt noch über den alten Künstler Jean verjagte, fielen als lechter Sonnenbild auch auf seine Amelina und sie behauerten nun, so viel selbige Stunden unmissbar zu haben. Bis sie der Tob glück holte; nachdem so viele Stunden verwundet, tötete die Letzte!

### Vorfrühling.

Von Venes Mielcz.)

Ich hörte heute morgen Am Klippenhang die Stare schon — Sie können wir dahem, Und doch war es ein fremder Ton. Und diese Wellen blühen In allen Steden bis zur See, — In meiner Heimat Gelbden Vingt in den Burgen noch der Schöne. In meiner Stadt im Norden Stehn hohe Briden, grau und areis, In ihre braunen Flügel Freit dumm und schillernd geht das Eis. Und über grauen Wollen Es leis und ansehnlich kringt — Und meiner Heimat Kinder Verleihen, was die erste Verheirat.

\*) Trägerin des letzten Kleist-Preises.

### Paulineus Hamsterreise.

Eine tragikomische Geschichte aus unseren Tagen. Von J. Bod-Stieber. (Nachdruck verboten.)

„Es geht nicht mehr! Wir müssen es eben auch versuchen, uns von auswärts Lebensmittel zu verschaffen.“ Das war in der letzten Zeit Anfang und Ende all der Klagebelle, die meine kleine Frau morgens, mittags und abends anstimmte. Früh am Morgen, wenn das Aufstehen bei Kälte und Dunkelheit schon an und für sich kein Vergnügen ist, wird die Stimmung durch das milde und bösenlose „Gesetzmas“, das bunzelgrünlich in den Tassen auf dem Frühstückstisch lodt, nicht gerade gehoben! Es sticht mich also oft Miße, nicht die gleiche Melodie anzuhören. Aber ich bezwang mich behelblich — weil der Mensch am Ende auch ohne richtigen Kaffee Grundzüge haben muß! Mittags, da ist mir mein klagolles Hebelikum neueltens aus nicht ganz leicht, wenn anhand der Kartoffeln in leis neuer Aufmachung“, mit denen man sich allmählich abgefunden hätte, die Kohlrabe ihre Duffe recht aufdringlich durch alle Reinkorner sonbte! Und auch des Abends, wenn es nach dem rätselhaften „Etwas“, das „diese Suppe“ vorheilen sollte, aber meist nur ein stark nach Kleister schmeckendes Gebraü war, zu erbitterten Kämpfen mit meiner besseren Hälfte und unserm Jüngling kam, wehrte ich mich schwer gegen die trübseligen Betrachtungen, wie enge häusliche Bezagen und Magenfreunden doch eigentlich verknüpft sind. Und ich lernte dabei verstehen, welche Kunst die Neutralität oft bedeutet! Denn wenn der Junge trampft abbaupatete, er müsse noch Strullen kriegen, sein Magen sei von der „ollen Suppe“ sein bishen voll — so gab ihm mein Magen unbedingte recht. Behauptete meine kleine Frau dann aber temperamentvoll, Suppe müsse genügen und das vorhandene Brot unbedingt noch bis morgen reichen, dann konnte ich, sobald an meine väterliche Autorität appelliert wurde, ihr doch auch nicht Unrecht geben. Denn fern es zu tragischen Szenen: Der Junge hulte, meine Gattin verheirte mit mir allein Zehnden tiefster Verzweiflung, sie hielt diese eiskalten Quälereien nicht mehr lange aus — und dann — na ja, dann kam oben das schlagende Argument, daß all diese Dual im letzten Grunde doch nur meine Schuld sei. „Von Grundfragen wird man nicht last, das heißt du jetzt!“ Hättet du nicht immer gegen das „Samstern“ gewettert, befürstigt wir heute auch Borräte wie alle andere! Aber natürlich — wir mußten Grundzüge haben! Nun frage du mal damit die Jungen last!“ Verluhe es doch einer, der gereizten Mutter und Hausfrau begeriffelt zu machen, daß Grundzüge mögert wert sind als „gehamsterte“ Borräte! Ich gab es döllig nachher auf und — da mir eines Tages lategerlich erklärt wurde: „Pauline fährt über Sarnode und Sonntag nach Hruwe und bringt uns von hahem Lebensmittel“, fand ich mich mit dieser Lastsche als Schicksal gab im geheimsten Winkel meiner Seele etwas meiner Rote recht; wenn wir nicht anbauend nur Koffier rüber oben und sie mit „Grundfragen“ witzigen inderer Düper etwas an der Tafel, doch mir allein die Welt nicht dessen wärdem!



„Unsere Pauline“, eine biedere Bauerstochter aus der Umgebung, war zwei Tage hindurch der Gegenstand uneres glühendsten Interesses. Meine Frau hatte ihr eine ganze Kiste jener Karikaturen mitgegeben, die in der Hefenzeit häufig aufzutreiben können, verkauft werden sollten. Sie beehrte sie auch sehr gerne darüber, wie sie sich zu verhalten hätte, die gut, bequeme, als so haarträubere dämliche Pauline! Denn sie durfte um Himmels willen doch nicht etwa den Verdacht erregen, ein „Wahnhofs-Schiffers“ erregen, die jetzt leider auf den Bahnhöfen ihr Unwesen treiben sollten. Generalsproben wurden veranstaltet. Meine Frau zeigte Pauline genau, wie sie gleichmütig gehen und die Latsche tragen müsse, ja sogar welches Gesicht sie „machen“ sollte, wurde ihr aufgelesen — kurz, es war sehr anstrengend und aufregend! Und dann die zwei Tage des Sorens und Sorens, die nun folgten! Meine Schwägerin machte tollefalle Pläne, wie man wohl die Butter, die Eier und das Rohf, das Pauline bringt — es bestand kein Zweifel mehr in diesen gläubigen Frauenseelen — am ausgiebigsten verwerten könnte. Sie einigte sich früher mit meiner kleinen Lotte, ob man denn mal selbst kleine Rubeln machen sollte, wozu die Bemühung riet, oder lieber lehrmäßig einen richtigen Kuchen backen, wofür bloße Mühseligkeit schon ein Indemergehen der Freude feiners der Zungen zur Folge hätte. — Wurst und Speck müßten natürlich sehr sparsam rationirt werden, aber meine Pauline noch etwas Braunen und Grüne mitbrachte, am Ende auch noch ein lüdtiges Handtuch, dann war man ja für eine Zeitlang aus aller Welt! Den Frauen kucktehen oberhalb die Augen vor solcher Erwartung und Georg, unser hoffnungs-voller Weltlicher, sonst Wüsters Liebling, erwachte zu seiner unerschöpflichen Ueberrasshung eine ganz respektable Ohre-feige, weil er stetig in all die wimmige Zukunftsmusik die schrille Dissonanz des Zweifels drückte: „Am Ende bringt die dämliche Person nicht mal was Ordentliches mit!“

Der Montag nachmittag nahte heran. Auf dem Treppent-fur fanden die Frauen schon Stunden vorher und „Großden“ lauerte, mit einem Opernglas bewaffnet, am Fenster. End-lich, endlich tauchte die ersuchte Gestalt auf — Pauline bog um die Ecke.

„Sieh mal, wie hässlich sie schleier! Mama!“ sogte meine kleine Frau ganz aufgeregt und lief eiligt auf den Korridor hinaus: „Georg, schnell — lauf Pauline entgegen und hiff ihr, die Latsche über die Treppe tragen!“ Und Georg „ließ“, nein, stürzte davon, ohne wie sonst maulend mit unwäglichen Zeugnissen seine Mitwirkung anzudehen. Sekunden atemloser Erwartung verstrichen — und Pauline kam! D. h. als Vortrieb erschien mit langen Sägen unter Spröhlung und schwante die „schwere“ Latsche daran, daß meine Frau mit einem Schredensschrei: „Georg — die Eier!“ auf ihn losstürzte.

„Hat sich was — Eier! Quatsch!“ Damit floh die letzte große Latsche mit einem lauten Krach von unsrer Stütze. Schredensstarr heizeten sich unsere Blicke — ja, ja — auch die meinen, auf Paulines verlegen lächelndes Gesicht: „Was ist denn nur, Pauline?“ sammelte meine Schwägerinmutter endlich verort.

„Ja, es ist man eben, es war doch kein auch nicht nicht zu kriegen — da hab ich die Herrschaft, damit das Schreye nicht ganz unvorstigt ist, ja da hab ich ein Bierlein Tee mitgebracht! Sehr guter, feiner Tee von meiner Mutter!“

„Teel — Tee! Tee! Tee! auf ungefähre drei Jahre — als das einzige, was eine Schwägerinmutter, ohne mein Bornissen erlich, gesamterheit beiteil — ja Paulines Beisehlag kam denn doch das Honorar für zwei Jahre lang. Die junge, da meine arme kleine Frau bei Nacht einen heftigen Nieserfall bekam, der sie für vier Tage unfähig machte. Aber mit dem „mitgebracht“. Tee machte ich doch einem Menschen eine Freude: mein Hausvater raucht ihn als Pfeifenstab und findet ihn „lang ertzüglich“.

### Die Geschütsinschriften.

ml. Bei den Inschriften, die sich vielfach auf alten Ge-schütsen finden, handelt es sich neben zahlreichen erwachsenen Namensbezeichnungen der Geschüts um Sprüche und Reime mannigfacher Art, die in ihrer knappen, bildlichen, den Kern-punkt der Dinge erfassenden Ausdrucksweise ein Bild Zeit- und Kulturgeschichte darstellen. Je nach der Epoche, in der sie entstanden, waren sie, nicht selten bis zum Ueberraus, heiter und lustig oder ernst und gemessen. Ganz gewiß ge-hört eine tüsche Einbildungskraft dazu, ein Geschüts, das aus weitem Feuererhdn tragend und selbst seine ebernen Griffe in die Schladgen schleudert, mit der Nachlässigkeit zu vergleichen, die aus laudigem Verstand heraus ihre jahren Wehen flüht; demnach wurde im Jahre 1819 in Frankfurt a. M. ein Geschüts geflossen, dem in Nachstehendem die Inschriften verliet:

Ein nachtigall hat ein gemacht, Lieblich und süß ist mein Gemacht, Den ich zulunge, ist die Zeit lang.

Ein dremliches Geschüts von 1546 hieß gleichfalls Nach-tigall:

„Ich hede de Nachtigall unde fan of Angen, Dat et doroh Lören und Wuren schal dringen; Wat averst it nich lan tobreten, Dat schal mine Sichter, de Singerin, wreten.“

Ebenso jag man das Berdengewitzdich zum Vergleich mit dem Donner der Kanonen heran; wie man aus der In-schrift eines im Jahre 1540 in Ehenach angefertigten Ge-schüts erseh:

„Ich hole de Berd von Keiffing Bar bel ich in dem Wald erffing. Auch der Buchst nicht nicht unter dem gefiederden Sä-nen gen, deren Stimme mensliche Phantasie mit der Sprache der Kanonen vergh. Auf einem 1561 in Bremen kon-firruerten Geschüts ist zu lesen:

„De Bockstiehl ich hede Und hebbe einen guten mot, Und singe of tube, Dat den dienden we doet.“

Nach je mancher andere Bock hat, wie alle Sehütsdich be-tunden, seinen Namen als Geschütsinschrift hergegeben, so die milde Gans, die Ente, der Kardud, der Storch, der Sahn, ferner Rehbühn, Galt und vor allem der Adler: Einem Ge-schüts auf dem Höhenwiel aus dem Jahre 1700 ist das Bild eines Adlers aufgegriffen, der eine Schlinge in seinem Schnabel hält. Die kurze lateinische Inschrift dazu lautet: „Semper ardentius“. Auf einem ebenfalls mit Adlerbild verzieren, in Württemberg hergestellten Geschütsdich ist die bezüch-nenden Worte: „Meret timere“.

Vor allem die Geschüts leichterer Rastfers waren es, die man mit den Namen von Raub- und Strohögden des An- und Auslandes belegte, während man den schwereren Be-legerungen und Schwelgerdich gern die Bezeichnung ein-heimlicher Vögel, der, unser denn besonders häufig

Hund, Rahe, Fuchs, Storch und Reh wiederkehrten. Doch wurden die schweren Geschütsen oft auch mit Schlangen, Drachen, Besessenen, Krotwidern und Salamandern ver-zieren. Das unter den zum Vergleich herangezogenen Bie-rschilfern vermergt ihrer Körperkraft besonders auch Uebe und Bar eine Rolle spielen, ist begründet. Im Wänden befindet sich ein Geschüts aus dem Jahre 1516 mit dem Bilde eines schlafenden Löwen, darüber sind die Worte zu lesen: „Red mich mit auf.“

Eine schriftliche Geschütsinschrift von 1565 lautet: „De brummennde Bar bin ich genant Ipo erholten mir erbar Raberland. Scharpe Argenteu di ich schten; Bischof Brumtrait let mir geten.“

Auch auf dem Höhenwiel befindet sich eine aus dem Jahre 1729 stammende, auf den Bären auspielende Kanonen-inschrift:

„Ich alter Beer Thu brummen fer, Mit meyrer Pfeiff Ich alles unter.“

Rehen diesen Sprüchen findet man auf einer großen An-zahl von Geschütsdich figurären und ornamentalen Schmuck in bald einfacher, bald mehr prunkvoller Ausführung. Fast überall ist der Namenszug oder das Wappen des Gendeschütsers, der Name des Stüchers und die Jahreszahl eingraviert. So heißt es auf einem in Braunschweig befindlichen Geschüts: „Die Maus heiß ich, Simon zu Frankfurt, geh mich 1529.“ Die Inschrift auf einem anderen Rohr lautet:

„De Boglauf heiß ich, Erphergog Sigmundt zu Desterreich erdoch mich.“ Die „faule Meße“ in Braunschweig gibt nur das Jahr ihres Gusses an: „Ka Godes roht, duzent verhandert in dem Tieszen jar“, während den Rohren anderer Geschüts die Bemerkungen beifindlichen „schönen Treiberin“:

„Die schöne Treiberin heiß ich, Herzog Jorg von Sachsen schangt mich Dem von Stolberg, Graf Bot genant, Icht wozent in Doringer landt. a. D. 1520.“

Schließlich finde die Anschrift auf einem im Jahre 1470 unter Friedrich I., Kurfürsten von der Pfalz, gegossenen Ge-schüts hier Platz:

„Ich heiß pah all nach nemmen lilt, Ich wozent ich schaff, io peiß ich nit, Wer oder was mich werben uit, Der hat mit ihn noch erlegen mit. Zu weem ich aber foramen muß, Dem wurd sorgen nymer muß. Du pin un ferner geflossen, Dadurch zu tiefer werd geflossen Ich geklich gar worden rein Ich mach' Hermann Wiberstein. Ich diene einem Kurfürsten hochgezeant, Der mich zum erit hat ausserforn, Helgarese Fridrich ist sein nam, Der nachforn ist er gram, Er ließ selber gessen mich, Die ander ist gefest als ich.“

Die immer wiederkehrenden Witzsprüche auf den Ge-schütsinschriften: „D. G. R. M. G.“ und „A. D. M. S. S.“ bedeuten: „D. Gott, komm mit Gnaden“ und „Verbum Domini manet in aeternum“, zu deutsch: „Des Herrn Wr. wöhet ewiglich.“ Haben sich doch das „pro gloria et patria“ und das „ultima ratio regis“ als Inschriften auf preussischen Ge-schütsen bis in die Gegenwart erhalten.

## Bunte Zeitung.

### Die Weisheit des Poilu.

Die französische Uebersetzung „Des Bouches“ (der Deut-scherzähler) veröffentlicht einige Lebensweisheiten aus den fran-zösischen Soldatenbüchern:

Die Leute hinter der Front, die sich einbilden, den Krieg zu kennen, weil sie sonst über ihn gelesen haben, sind wie die jungen Mädchen, die die Ehe zu kennen meinen, weil sie eine Menge Romane gelesen haben.

Die Straus sind es einem Feuerproben Kämpfer, der dem Tod laufend entgeht, ist, vornehmste, wenn er der Knochens-merz eines Tages im Bett klotz will.

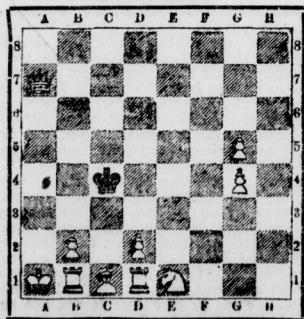
Wer wie des Kuchis auf Meße stand, wer wie in staustieren Kämpfen im Regen und Rasenweiser stand, der kennt aus nicht mensliches Leben.

Reben der Dialekt ist der Gegensatz die Stärke der Armeen. Es gibt Militäris, die nach immer in dem Glauben leben können, das der Poilu mit Tonne sabaut.

## Schach.

Bearbeitet von Max Weiß.

Aufgabe Nr. 2194 von W. A. Spielmann.

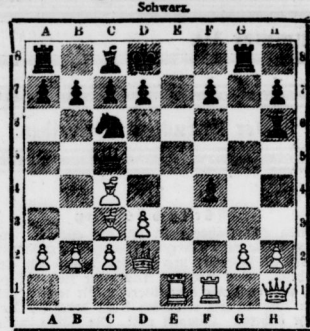


Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.  
Lösung: Ke1, Da4, Th1, d1, Lc1, Sc2, d2, g4, g5.  
Schwarz: Kc4.

Diele Partie wurde in einem Turnieren der „Schachzeitung“ gespielt und ist in ihrer Art auch eine Illustration zur „Schachzeitung“ des Königs gabt.

Weiße: K. Rajanski. Schwarze: S. Schepchenko.

1. e2-e4	e7-e5	10. Sd1-e2	Sd8-c6
2. d2-d4	d5:d4	11. Lc1-f1	Da3-b3
3. Sg1-f3	g7-g5	12. Sc3-a5	Ke8-d8
4. Lf1-e2	g5:e4	13. Dd3-e2	Dd5-a6
5. 0-0	e4:e3	14. Dd3-e2	Da6:c7
6. Da1:c3	Dd8-d6	15. Ld3-e4	Th8-g8
7. a4-e5	Dd6:e5	16. Kd2-d2	De7-c7
8. d2-c3	Lb8-h6	17. Ng1-h1	
9. Lc1-d2	Sg5-e7		



Weiße.

17. ...	H4-I3	24. Lb5:d7	Te8:g2
18. Ld8-f7	Sc6-e7	25. Dd2-e1	Rd8-b8
19. Te1xf7	d7-d5	26. Th3:c3	Tg8-g9
20. Lc4-b3	Lc4-b3	27. Ld2-c1	Dc5:d4
21. Te7-e8	Kd8:e8	28. c2-c3	Dd4-g7
22. Th1-e1	Lh6-b3	29. Ld7-l5	angegeben
23. Te8-c7	Ke8-b8		

Das Schachspiel — eine Debatte.

Dr. Dr. A. Meierles Philosophie des Schachspiels findet sich nachstehende kochinteressante Stelle:

„Das Schachspiel ist eine Debatte und könnte nicht anders sein. Denn unter „Debatte“ verstehen wir einen Kampf der Gedanken zur Entschcheidung und Befestigung opportuner Maßregeln, um einen vorliegenden Zweck möglichst sicher zu erreichen. Und ist das Schach etwas anderes? Die Debatte besteht aus der Sprache und der Rede in ihren unabsehbaren Wendungen, um Trümpfe an der Laa zu bestreiten, während das Schach sich des Brettes und der Steine in ihren ebenso unerschöpflichen Kombinationen bedient, um Ziele auszuführen. Die Sprache und des Brett sind somit das Gehaltsgebiet, das Allgemeiner, auf dem sich Debatte und Schach bewegen; die Rede und die Steine sind die Mittel, das Besondere, die Argumente und die Jüge sind die Wege, mit und auf welchen beide dem Ziele, dem Siege, zu-führen.“

Das Spiel war sich in einer Debatte nicht auf jede Einzelheit und nicht auf jedes Argument der Gegner im Vorhinein vorbereiten kann, so ist auch im Schach, wo alles erst im Sinne eines ge-sehenden Zuges eingeleitet und kombiniert werden muß, — in beiden gibt es höchstens einzelne Epochen der Einleitung, der Vorzeit, zur richtigen und erfolgreichen Durchführung der Sache oder ist es nötig, daß der Debattier konnte der Schachgänger auf dem Schachbrette eine allgemeine Voraussetzung am Tag lege, die seine unter Subtilitäten seines Gegners keine und vom Voll-zugreifen der zutreffenden Maßregeln durchzuführen ist.

Im dem Bereiche noch weiter zu führen, sei außerdem be-merkt, daß in der Debatte oder im Gespräch die anderen über-haupt die Möglichkeiten, die Kraft des Partners von besonderer Belang sind, so zwar, daß wir im Gespräch mit einem geschlossenen Menschen, durch seine richtigen Neigungen wenig erlaut, wenig angesetzt, es weder für nötig noch für zweckmäßig erachtet, mit ihm eine tiefere Gehensanstalt einzugehen, und daß wir auf jede Einzelheit, auf seine von aller Regel oder Lebensart abweichenden Gesprächsarten nur mit der größten Anfranzung und Selbstverleugnung des höheren Standpunkts, auf dem wir uns zu bewegen gewohnt sind, behaupten können. Gleiches ist es auch im Schach, mit einem Unwissenlichen laßen wir die möglichste in Antagonismen und Infortreffheiten zu geraten; und wenn wir auch schließlichen lassen, so ist der Sieg gewöhnlich ein unwillkürlich, daß wir es am liebsten hätten, wenn die geschlossenen Partie gar nicht egehen wäre. Eine Gelegenheit, um schöne Gedanken oder gar Pläne zur Geltung zu bringen, hat sich nicht — das Ganze blieb unbedeutend, und wir können sagen: der Wert einer Partie hängt von der Kraft und der Disposition derselben ab, tie die Partie dadurch.

## Preis-Rätsel.

### Scharade.

Die ersten beiden eine Stadt  
In Indien nennen die,  
Die dritte und die dritte sind  
Ein gar politisches Tier.  
Das Ganze dient am Schmach und auf  
Das Ried als Hals zu schlagen;  
Was sage — lag die Arbeit dir  
Nicht allzusehr verzeihen.

### Anlösung des Preisrätsels aus Nr. 9:

„Diele ist wie ein Pan, sie fällt auf Rosen und Resten.“

Richtige Lösungen sandten zeitweise ein:  
Ehrliche Schellenberger, Dr. Krause-Ucherting, A. Johs, Enhas Grundt, A. Lepold-Großhuth, Werner Kistow, Deim Müller, Carl-Lotz-Hebel, Adolf-Horsten, Paul Müller, Kurt Hülse (im Felde), Elise Schröder, Elsa Baltian-Ermalsen, Ehrliche Minner, Erna Thieleck, Elia Spalte, S. Liebe-Brüder, Lette Benoit, Käthe Breiter, Dr. Bülowe-Raubenst, Oskar Steg-mann-Salunger, Hans Rausch, Helene Rade, Johannes Wandler, Dr. Damm Jr., Paul Weinhold, Dora Wöhler-Kammerdorf, Werner Jentsch-Oberfeld, Maria Wöhler, Die Biegler-Cor-wetta, R. Dine, Hans Weilmann, Robert Demut, Wilhelm, Helofote Gräde, Sophie Schröder, Walter Giese, Alfred Hartmann, Ehrliche Hartmann, Charlotte Schaal, Alma Resten-Oberfeld-ingex, Max Schlemmer, Paul Göltsche-Werthmann, Helene Johs, Demut Friedrich, Luise Richter, A. Soeman, Hedwig Ansdich, Marie Müller, Gertrud Hoindorf, Olga Schade, Biele und Kurt Hülse, Demut-Böhmeyer, R. Mandrotz, R. Menck, Gertrud Hölzel, Maria Hölzel, Charlotte Hölzel, Hedwig Schmittler, Frau Marie Hölzel-Schulz, Willy Hölzel, Wilhelm Kreuzberg.

Preis erhielt Ehrliche Schellenberger hier, und zwar: Bester Schach, Rosen und Schmalz.